

# Der Sankt-Ulrichs-Brunnen in Wil bei Lenzburg

Autor(en): **Hefti-Gysi, Mathias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **23 (1952)**

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918366>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

würden Bänke zu verteilen sein: unzählige Fragen waren abzuklären, bis dann jenes Werk in seiner Gerundetheit dastand, das neu zu schaffen war, doch nicht den Eindruck des Neuen, sondern des Gewachsenen auslösen sollte. Denn das natürlich Gewachsene, das Ungekünstelte, das Materialgerechte lag Alfred Hächler im Sinn. Die vom jüngern der beiden Söhne gezeichneten architektonischen Pläne wurden besprochen, es wurden die schweren Eichenbalken gewählt, es wurde fundamentierte, gebaut und gerichtet, es wurde mit grünen Schieferplatten ein Dach gedeckt, im Innern eine offene Feuerstelle errichtet, und Bänke und Tische, Truhen und Leuchter wurden mit der gleichen Liebe entworfen, die jede von Alfred Hächlers Handlungen kennzeichnete. Die nach Innen gekehrte Freude, die sich nicht in lauten Worten, nur etwa in einem stillen Strahlen der gütigen Augen äußern konnte: sie war nach Beendigung der Anlage der schöne Beweis, daß die Arbeit wohlgeführt und haltbar war, daß sie den gütigen Grundsätzen von der Güte des zu Schaffenden entsprach.

Peter Mieg

## DER SANKT-ULRICHS-BRUNNEN IM WIL BEI LENZBURG VON MATHIAS HEFTI-GYSI

---

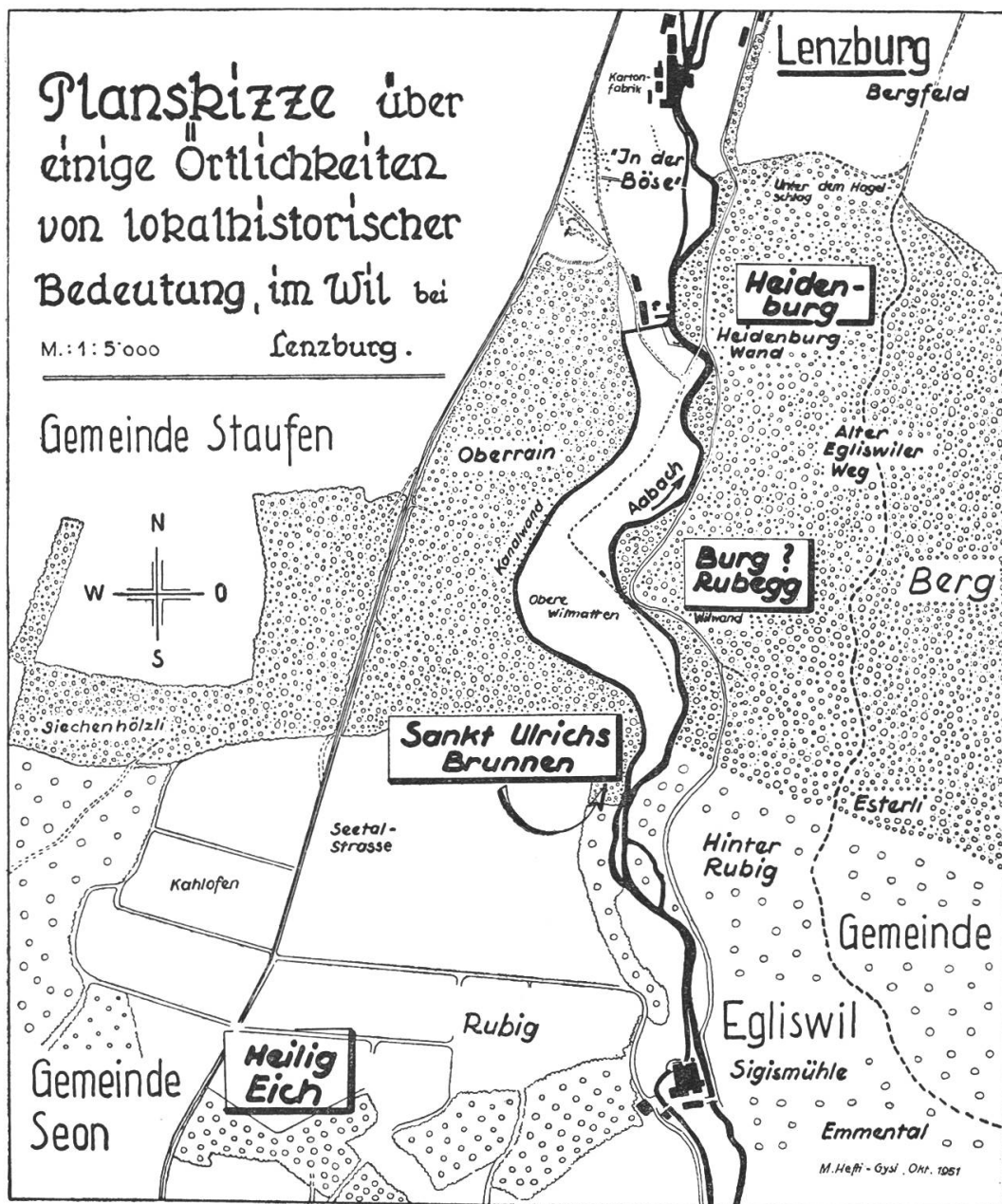
In manchem Lied und manchem Spruch singen und klingen die Brunnen der Heimat. Und es sind nicht nur die „steinernen Brunnen“, um mit Eichendorff poetisch zu empfinden, „die in Gärten verschlafen rauschen in der prächtigen Sommernacht“ oder ihr silbriges Wasser in hitzebrütenden Mittsommertagen in langgefugte, große Tröge bei Haus und Hof ergießen — mit dem Namen „Brunnen“ haben unsere Altvordern alles Wasser, welches aus den dunkeln, verschwiegenen Gründen der Mutter Erde hervorsprang, vielsagend und geheimnisvoll benannt. Ihnen waren manche dieser Brunnen — Quellen heißen wir sie heute — heilig und verehrungswürdig, oder es achtete menschlicher Leichtsinns und menschliche Sorglosigkeit ihrer nicht besonders, vor allem dort nicht, wo sie „in goldnem Überfluß“ ans Tageslicht traten.

Noch um die Jahrhundertwende zählte man gegen fünf Dutzend (genau gerechnet 57) Quellen, welche die Einwohnerschaft von

Lenzburg mit frischem Wasser versorgten. Einige davon waren damals allerdings noch nicht gefaßt. Sie boten ihre Gabe dem Menschen in voller, unberührter Natürlichkeit dar. Manche derselben stunden in bevorzugtem Ansehen oder hatten aus diesen oder jenen Gründen ihre besondere Wertschätzung, sei es, daß ihr Wasser als ausnehmend frisch und klar gepriesen war, oder der Quell als auffallend ergiebig oder überraschend beständig im Wassererguß galt. Bei mehr als einem dieser „Brunnen“ hat sicher auch noch die Verehrung, welche ihnen frühere Zeiten zuteil werden ließen, leise nachgeklungen. Wir vermögen es kaum mehr zu ermessen und nachzufühlen, was die aus Aue oder Hügel, Fels oder Berg, Wald und Weide hervorspringenden Wasser dem Menschen einstmals bedeuteten. Um viele derselben rankten Mythologie, Sage und Märchen ihre bunten, reichen Kränze und ließen eine eigenartige Welt vielfarbig schillernder Vorstellungen erstehen. Die Welt dieser Ahnungen und Gefühle ist heute samt ihrem Reichtum an Glaubenskräften weitgehend untergegangen oder verdorrt und ausgeblutet... wir sind nüchterner geworden!

Das Weis- und Heiltum hatte gewiß auch den einen oder andern „Brunnen“ besonders ausgezeichnet. Die Kirche ehrte und hütete dieses Wissen und diesen Glauben. Da und dort gab sie sogar durch Prozessionen, öfters auch durch die Weihe für einen bestimmten Heiligen, ihrer Lobpreisung sinnfälligen Ausdruck. Sie glaubte und ahnte, daß es sich hier um eigentliche Gottesgeschenke handeln müsse. Möglicherweise hat einstmals auch der Sankt-Ulrichs-Quell (der Sankt-Ulrichs-Brunnen, wie er vorzeiten hieß), der im Wil<sup>1</sup> oben sein Wasser verschenkte, diese beachtenswerte Auszeichnung genossen. Die Erinnerung an diesen Brunnen, der aus dem linksseitigen Talgehänge hervorsprudelte, war aber jedenfalls schon seit Generationen aus dem Gedächtnis der meisten Lenzburger verschwunden. Der genaue Ort des Quells, dem vermutlich das ganze Mittelalter hindurch eine gewisse Bedeutung zugekommen ist, kann heute nicht mehr leicht ermittelt werden. Das spärliche Wasser, welches jetzt noch aus der steilen Talflanke hervorquillt, vereinigt

<sup>1</sup> Wenn bei uns von Wil gesprochen wird, so ist es gang und gäbe zu sagen, „im Wil oben“. Diese Präposition „im“ (in dem Wili) bringt zum Ausdruck, daß dort einst ein bewohnter Ort gewesen sein muß. Dieser Ausdruck villare (später wilre, Wiler, Wil, Wili, Weiler) kam um das Jahr 650 in Westfranken (Nordwestfrankreich) auf. Er fand um 700 auch bei uns Eingang, allerdings nur noch bei der gallo-römisch sprechenden und von den Alemannen hörig gemachten helvetischen Bevölkerung. Ein villare, ein Wili, war ein Gesindedörfchen, in welchem eine von den Alemannen versklavte Bevölkerung wohnte, auf dem alemannischen Gute arbeitete und immer noch gallo-römisch sprach. (Nach gefl. Mitteilung von Dr. U. Grüninger, Bezirkslehrer, Brittnau.)



Die Originalplanskizze in der Größe von 32,5 x 38,5 cm wurde verkleinert auf 10,7 x 12,7 cm

sich unauffällig und darum auch unbemerkt mit dem Wasser des Kanals, der seinen Inhalt behende zum weiter unten stehenden Sauerstoffwerk führt.

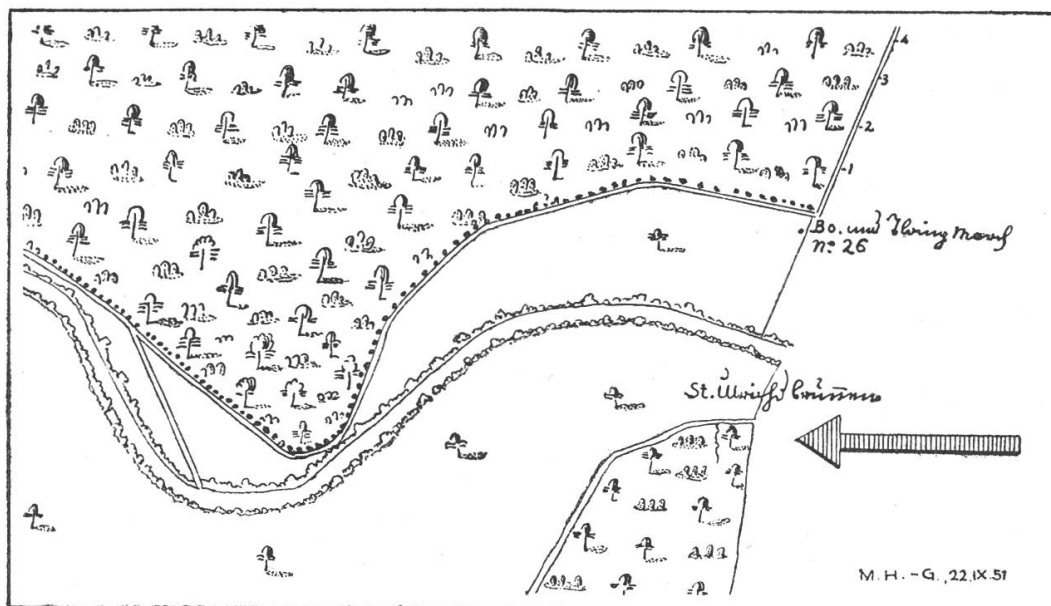
Bei Nachforschungen nach der längst verschollenen Burg Rubegg stieß der Verfasser auf eine Angabe in einem alten Schriftstück, einem „Urbar“<sup>2</sup> aus dem Jahre 1404, welche von der Gepursame

<sup>2</sup> Ein *Urbar* (mittellateinisch: *Urbarium*) ist ein Buch, das die Einkünfte von Grund und Boden verzeichnete.

(= Bauernschaft) von Seon meldet und eben diesen „Brunnen“ erwähnt. Offenbar war derselbe, seinem Namen entsprechend, einst dem heiligen Ulrich geweiht oder dann doch wenigstens mit diesem im frühen Mittelalter weitherum verehrten Heiligen in Zusammenhang gebracht worden. Nach der eben angezogenen Notiz ist die Seoner Allmend damals zu einem Viertel bis an die Äcker vorgestoßen, welche zur Sigismühle (der einstigen Iglismühle) gehörten<sup>3</sup>, zu drei Vierteln aber gegen den „Sant Ulrichzbrunnen“ ausgebreitet gewesen. Dieser in frühern Tagen vermutlich recht ansehnliche Quell sprudelte, wie sich bei den nachfolgenden Unternehmungen herausstellte, hart am Seonerbann, und zwar auf der linken Seite des hübschen und liebreizenden Aabach-Tälchens, dort, wo es in den Wilmatten eine eigenwillige, scharfe Ausbiegung nach Westen macht. Die Ortsansässigen gaben der einst wohl häufig überschwemmten Talaue unterhalb des „Brunnens“ die vielsagende Bezeichnung „In der Böse“. Das Gehänge fällt am Brunnenorte selbst etwa vierzig Meter steil zum Talboden ab. Wie mir der begleitende Gewährsmann, Herr Hans Furter, Verkäufer (Staufen), versicherte, vermag er sich noch gar wohl zu erinnern, wie er mit dem Großvater zusammen in den Jahren 1906 oder 1907 das Wasser in halber Höhe des stotzigen Abhanges sammelte und durch eine dünne Röhre zum Fuße des stark bewaldeten Bordes hinableitete. Zur Sommerszeit, besonders während der Heuernte, seien die Leute von weit unten im Tälchen zum Quell heraufgekommen, um sich an dem ausnehmend frischen und klaren Wasser zu erlaben. Viel Wasser hatte aber dieser Quell in den letzten Jahren vor seinem „Untergang“, resp. Untertauchen, nicht mehr zu bieten, vielleicht nur ein paar Liter in der Minute. Es ist aber anzunehmen, daß er einstmals bedeutend reichlicher floß, wie das von dem unweit gelegenen Jakobsbrunnen als sicher bezeugt wird.<sup>4</sup> Es mag auch sein, daß in längst verbliebenen Tagen ein Talweg an diesem von unsern Vorfahren sicher geschätzten „Waldbrunnen“ vorbei seetalaufwärts führte. Namen und Örtlichkeit des guten, gepriesenen Wassers waren aber so sehr vergessen, wenigstens in der weitem Bevölkerung, daß meine ursprünglichen Nachfragen vorerst alle erfolglos verliefen. Ein launiger Zufall ließ mich dann auf einer prächtig gezeichneten und subtil

<sup>3</sup> Name vermutlich abzuleiten von Igel (also Igelmühle) oder eventuell von Egli (Eglis Mühle).

<sup>4</sup> Herr Fritz Furter-Sandmeier, Landwirt in Staufen, berichtete mir zu Anfang dieses Jahres, daß er sich noch gar wohl an den Sankt-Ulrichs-Brunnen erinnere. In seiner Jugendzeit (90er Jahre) sei zur Röhre heraus ein ziemlich kräftiger Strahl geflossen, der ohne weiteres einen ansehnlichen Dorfbrunnen hätte speisen können.



Kartenausschnitt aus einem alten Lenzburger Stadtplan vom Jahre 1785 (?), welcher das Vorkommen des St. Ulrichs-Brunnens dokumentiert.

Das dargestellte Gebiet befindet sich unterhalb der Sigismühle. Wir erkennen den Aabach, eingefasst durch Buschwerk. Weiterhin das Sträßchen, welches demselben entlang führt, sowie den Felsvorsprung des „Känzeli“. — Der Wald, sowie das Buschwerk und vereinzelt Bäume, werden durch die damals gebräuchlichen Signaturen bezeichnet. — Die Angaben: St. Ulrichs Brunnen und Twing March, Nr. 26, sind zur bessern Lesbarkeit verhältnismäßig vergrößert wiedergegeben. — Der Quellabfluß ist auf der Karte (im Original) besonders vermerkt. — Der Name „Twing“ bedeutet einen Teil der niedern Gerichtsbarkeit, besonders das Gebot und Verbot in landwirtschaftlichen Dingen (Waldfrevl z. B.).

bemalten Karte, der man ihr beträchtliches Alter bald ansah, in Gedanken und im Bilde (vergleiche den obenstehend reproduzierten Kartenausschnitt), zum annähernd richtigen, damals aber wohl erst erahnten Ort der Quellstätte vorstoßen.

Herr Fritz Bohnenblust hat das Entstehungsjahr dieser Karte in die Zeit zwischen 1785—1786 zurückdatieren können. Dieser vorzüglich ausgeführte Ortsplan wird als ein schätzbares Dokument unter dem Kartenbestande unseres Heimatmuseums aufbewahrt.

Eine am 31. Oktober 1948 gemeinsam mit Herrn Rudolf Kieser, Aufseher in der Kantonalen Strafanstalt, unternommene Exkursion ließ mich zum ersten Male nach verschiedenen frühern, erfolglosen Bemühungen den heutzutage nur noch geringen Quellabfluß finden. Auf dem Wege zum Brunnenorte stieß Herr Hans Furter von Staufen zu uns, der dann im Zusammenhang mit dem Objekt unserer Nachforschung verschiedene bemerkenswerte Mitteilungen zu machen wußte.



Es war an einem Sonntag. Der Kanal war durch Schalter unterhalb der Sigismühle abgeriegelt. Wir wurden schließlich nach einigem Suchen eines bescheidenen Brunnleins ansichtig, das sein helles Wasser willig zutage treten läßt und es allsogleich der Kanalrinne übergibt. Vor Erstellung des Kanals, also vor dem Jahre 1909, zog hier ein „Wässergraben“ vorüber, der ebenfalls das „Brunnenwasser“ aufnahm und fortführte. Dieser Wassergraben war der Wil- oder Wiligraben. Er hatte eine bemerkenswerte Breite. Ein Heufuhrwagen konnte darin bequem fahren. Zur Zeit des Heuets oder Emdets wurde die breite Rinne als Abfuhrweg benützt. Ein Wuhr unterhalb der Sigismühle leitete ihm Aabachwasser zu.

Herr Samuel Furter, Förster in Staufen (gestorben 20. März 1920), mußte zuweilen die „Schützen“<sup>5</sup> dieses Wuhres bedienen. Da die Leute, welche etwa im oberen Wil landwirtschaftlichen Arbeiten oblagen, mit Vorliebe, wie schon erwähnt, zum Ulrichsbrunnen heraufkamen, um den Durst zu löschen, nahm sich der den Mitmenschen gut gesinnte Mann auch dieses Quellwassers an, das immer mehr der Versiegung entgegentreiben drohte. Er sammelte den Quellabfluß, indem er ein dünnes Eisenröhrchen hangwärts hineintrieb. Es hat sich dann im Laufe der Jahre um den untern und offensichtlich ursprünglichen Ausfluß durch Ausscheiden von Kalk ein ziemlich ausgedehntes Stück Tuffstein gebildet. Möglicherweise war der alte, frühere Quellaustritt eine Zeitlang verstopft, so daß das Wasser höher oben zum Durchbruch drängte. An dieser Stelle wurde es darum durch den leutseligen Forstmann aus Staufen später auch gefaßt, damit es allen Durstigen oder sonstwie Wasser Suchenden zur Verfügung stünde.

Wenn wir zum Abschluß unserer kleinen Betrachtung nochmals kurz zur ältern Historie zurückkehren, so wäre etwa folgendes nachzuholen:

Bemerkenswerterweise führte der erste beglaubigte Ritter aus dem Geschlecht derer ab Rubegg ebenfalls den Namen Ulrich. Er lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Name Ulrich war allerdings in damaliger Zeit häufig gebraucht, so daß diese Namensgebung für ein quellfrisches Wasser, das man schätzte und trank, nichts Ungewöhnliches ist. Der Name des heiligen Ulrich, der offenbar zu den markantesten Bischofsgestalten des frühen Mittelalters zählte, lebt in der katholischen Kirche noch in zahlreichen Erinne-

<sup>5</sup> Alter Name für ein Wasserstau-Wehr! Ein kräftiges Holzgerüst war quer über den Bach oder Fluß errichtet. Es bestand aus dem Ständer, dem Querholm und einer beweglichen „Schützentafel“, welche je nach dem Wasserstande heraufgezogen oder heruntergelassen werden konnte. Die Bohle, ein Laufbrett unterhalb des Gerüstes, diente zur Bedienung dieser Stauvorrichtung.

rungen weiter. Eine diesbezügliche Notiz im „Aargauer Tagblatt“ vom 1. April 1950 ist als Beleg hierfür recht aufschlußreich. Sie lautet:

„Taufkirchenausgrabung *Veltheim*

Es ist unserer regen aargauischen Bodenforschung auf dem Lande immer wieder vergönnt, alte Überlieferungen zu bestätigen. Eine in den letzten Tagen im Rahmen der aargauischen Kunstdenkmalinventarisierung im Kirchhof ob der Pfalz<sup>6</sup> in Veltheim unternommene Grabung hat denn auch wieder buchstäblich neues Licht auf die Überreste der bisher verschiedentlich als legendär eingeschätzten Kirche Johannes des Täufers geworfen. Wie man dort zur Zeit sehen kann, hatte diese Johanneskirche drei Apsiden (Halbrundausbuchtungen), die vermutlich zur Aufnahme der drei urkundlich bezeugten Altäre gedient haben dürften. Neben dem Täuferaltar in der Mitte darf man sich für die Apsis auf der Frauenseite (links) wohl den Standort des Altars der Lokalheiligen Gisela, für die rechtsseitige Apsis denjenigen des *Augsburger Bischofs Ulrich* annehmen, der 955 an der Schlacht gegen die Ungarhorden auf dem Lechfelde teilnahm und 993 heilig gesprochen wurde. Die archäologisch-kunsthistorischen Endergebnisse werden eine Beantwortung der Frage erlauben, ob die freigelegten Kirchenüberreste wie andere Gotteshäuser mit *Ulrichsaltären* auf die Zeit unmittelbar nach der Heiligsprechung von 993 zurückgehen.“

Weiterhin darf in diesem Zusammenhange auch erwähnt werden, daß beispielsweise die Kirche von Ober-Schongau, sowie Schongau-Mettmen ob dem Hallwilersee ebenfalls dem heiligen Ulrich geweiht ist.<sup>7</sup>

In Lied und Brauchtum ist er unvergessen. So trank man sich einst die Ulrichsminne zu. Vor dem Antritt zu einer größern Reise erhielt der Scheidende den Ulrichssegens. Die gefährlichen Wunden von den Bissen tollwütiger Hunde wurden mit dem Ulrichsschlüssel ausgebrannt. Allenthalben veranstaltete man Prozessionen zu den

<sup>6</sup> Aus naheliegenden Gründen kann hier der Ausdruck „Pfalz“ nur in übertragenem Sinne gemeint sein; denn eine Pfalz bedeutete im mittelalterlichen Sprachgebrauch einen wirklichen Wohnsitz eines Königs oder Kaisers.

<sup>7</sup> a) Die Gemeinde Schongau im Amte Hochdorf, Kanton Luzern, besteht eigentlich aus den drei Dörfern: Mettmen-Schongau, Nieder- und Ober-Schongau, sowie dem Weiler Rüdikon. Die ältere, der Mariä Himmelfahrt und dem heiligen Ulrich geweihte Pfarrkirche, war in Ober-Schongau erbaut. Die neuere steht in Schongau-Mettmen, das gewissermaßen das Zentrum der ganzen Gemeinde darstellt. Neben der Jungfrau Maria ist auch hier als zweiter Kirchenpatron Sankt Ulrich verehrt, dessen Patrozinium am 4. Juli gefeiert wird.

b) In der Gemeinde Strengelbach findet sich ein unbewohnter Ort mit dem Namen St. Ulrich. Dort erhob sich bis zur Reformation eine Kapelle, welche dem heiligen Ulrich geweiht war. Sie wurde dann allerdings im Jahre 1530 auf Anordnung der Berner Regierung abgerissen.

Ähnlich erging es einer andern St. Ulrichskapelle, „die zu Safenweil war auf dem Veld ob dem Dorff gegen Mittag gestanden“. Im Jahre 1304 errichtet, „ging sie bald nach der Reformation gantz ab und wurde geschleiff, also daß man dafohn an bemelten Orten noch etwas Gemür unter der Erde findt“.



Ulrichs- oder Urchbrunnen. Er, dessen kirchlicher Festtag auf den 4. Juli fällt, galt auch als Schutzpatron gegen die Ratten- und Mäuseplage. Die Gläubigen früherer Zeiten holten oft Erde von seinem Grabe, der sie die Kraft zutrauten, diese oft mit Unrat beladenen und gefräßigen Nager zu vertreiben.

Als eine edle und würdige, scharf umrissene Männergestalt zeichnet ihn die Legende. Treu und schlicht in Wesen und Gemüt, untadelig in seinem ganzen Charakter und Tun, ein nimmermüder Helfer der Kranken, Beschirmer aller wirtschaftlich Schwachen und Bedrückten, voll Geist und hoher Gesinnung, ein eifriger Förderer höchster Tugenden in Welt und Kirche, so lebt diese mannhaft tapfere und doch demütige Bischofsgestalt im verehrenden Gedächtnis der Nachwelt weiter.

Im Jahre 973 n. Chr. zu St. Afra in der aufstrebenden Kaufmannsstadt Augsburg begraben, wurden zweihundert Jahre später seine sterblichen Überreste unter Beisein des Kaisers Barbarossa in einer neu erbauten Kirche beigesetzt, die bis auf den heutigen Tag den Namen des Heiligen trägt. Auf Bildern oder plastischen Nachbildungen trägt dieser hochverehrte Geistliche und Heilige der katholischen Kirche einen Fisch, als Zeichen einer sinnigen Anspielung auf eine schöne und bedachtsame Legende seines Lebens.

Ist es Zufall oder ist es mehr als eine bloße Laune der Historie, daß unweit der Stelle, wo einst das Wasser des Sankt-Ulrichs-Brunnens aus geheimem Erdenschoß hervorquoll, ein alter heidnischer Kult seinen Altar errichtet hatte? Denn kaum vier-, fünfhundert Schritte weiter oben auf der höheren Talebene, aber bereits schon im Seoner Gemeindegebiet gelegen, nennt sich eine Örtlichkeit auch heute noch „Heilig Eich“. Wohl möglich, daß hier einst unsere Altvordern zu ihren Göttern und Schicksalsmächten beteten und um deren Gunst flehten. Steht nicht vielleicht der Namen des Talbrunnens, der in geringer Entfernung Vorüberziehende und durstende Landleute erfrischte, damit in Verbindung? Hat er allenfalls, gerade weil heidnischer Kult in seiner Nähe noch immer sein Unwesen treiben mochte, durch das immer kräftiger und zuversicht-

c) In dem vergessenen, stillen und kleinen Tal, das von Stüßlingen (unweit dem bekannten Bad LOSTORF) zur Schafmatt hinaufzieht, findet sich eine ebenfalls dem heiligen Ulrich geweihte kleine Kirche. Dem solothurnischen Verein für Heimatschutz ist es gelungen, durch eine glückhafte Renovation das arg entstellte Bauwerk in ein packendes Kunstdenkmal voll herber Schönheit zurückzuverwandeln. Dem Jurawanderer sei angelegentlich empfohlen, im Vorbeigehen dieser uralten und bescheiden schönen Landkirche einen Besuch abzustatten. Er wird in dem außen und innen stilrein renovierten kleinen Gotteshaus von einer Atmosphäre umfassen, die durch ihre schlichte Schönheit und weltverlorene Stille jedes dafür offene Herz gefangen nimmt.

licher aufstrebende Christentum aber mehr und mehr gebannt werden sollte, die Weihe durch einen angesehenen und weitherum verehrten Heiligen erfahren? Hat die Kirche gehofft, daß auf diese Weise eine Umprägung von heidnischen Vorstellungen und Ritualien in christliches Glaubensgut und zu christlichem Geiste leichter stattfinden könnte? Wer vermag es zu sagen?

„Heidenburg“ und „Heilig Eich“, „Burg Rubegg“ und „Sankt-Ulrichs-Brunnen“, wieviel Ungeklärtes, Ungelöstes, Rätselhaftes und Seltsames klingt nicht in eurem Namen, eurem Wortsinn auf? Euer Dasein ist längst dahin, selbst eure Erwähnung ist nur noch ein Hauch, ein letzter Nachhall. Aber im Geheimen wirkt und schafft ihr doch — und seid geblieben! Es ist ja der Mensch, der euch in sich trägt, euch in euren Kräften zu bewältigen sucht, und denen er sich dennoch immer wieder unterworfen fühlt. Urkräfte eines fast unzerstörbaren heidnischen Wesens, geahntes Zeugnis einer großen ritterlichen Zeit, Glauben und Versprechen christlicher Heiligung und Heilung, sind sie nicht auch heute noch die Mächte, welche in unserm Innern um Anerkennung, Beherrschung und Sieg kämpfen und um ein höchstes Gut ringen?

Wenn auch der alte Sankt-Ulrichs-Brunnen in einem gewissen Sinne „untergegangen“ oder beinahe versiegt ist, wer wagte aber dennoch zu behaupten, daß seine Wasser nicht andernorts fließen und rinnen, einen andern Quellgrund speisen und tränken?

Und ist ein solcher „Brunnen“ nicht zugleich auch Sinnbild menschlichen Lebens? Fühlen wir uns nicht gedrängt, mit Marc Aurel, dem großen Philosophen auf dem römischen Kaiserthron, auszurufen und zu ahnen:

„Blicke in dein Inneres! Da drinnen ist eine Quelle  
des Guten, die nimmer aufhört zu sprudeln, wenn  
du nur nicht aufhörst nachzugraben.“



## **Sinnspruch**

*Ein göttlicher Gedankentraum,  
ist still verborgne Frucht am Baum.  
Ein liebes Wort zur guten Stund:  
Balsam für offne Herzenswund':  
Zur rechten Zeit die gute Tat:  
aus reifer Garbe goldne Saat.  
Sinn, Wort und Tat aus selbem Born:  
Dreiklang aus einem Wunderhorn.*

Molly von Greyerz (1851-1907)